

ABENTEUER JOURNALISMUS

Christoph Arens Kommunikative Verdauungsprobleme

Christoph Arens arbeitet seit 1993 als Redakteur bei der Katholischen Nachrichtenagentur in Bonn. Er ist Leiter der Inlandsredaktion.

Neulich auf einer Wochenend-Tour: Meine Tochter (19) ist neben mir im Auto eingeknickt. Nach einiger Zeit bemerke ich, dass sich ihre Daumen ständig hektisch bewegen. Ich wundere mich. Doch dann wird mir klar, dass sie im Traum ihr Handy bearbeitet, eine SMS schreibt oder WhatsApp bedient.

Da sitzt ein typisches Exemplar der „Generation Daumen“ neben mir. Ich (52) selber gehöre noch der „Generation Zeigefinger“ an. Ich musste mit dem Zeigefinger eine schwere Wählscheibe drehen, wenn ich telefonieren wollte. Mühsam habe ich im Volontariat im Ein-Finger-Suchsystem auf einer mechanischen Schreibmaschine die ersten Pressemeldungen runtergetippt. Und ich habe noch Briefe auf richtigem Papier geschrieben, während die Verabredungen und Liebesbriefchen meiner Kinder in digitaler Form durch die Luft schwirren.

Ein Quantensprung von damals bis heute. Wissenschaftler spekulieren schon, dass sich die Daumen künftiger Generationen anatomisch verändern. Schon heute sei er bei jüngeren Menschen muskulöser und beweglicher als die restlichen Finger der Hand. Vom neuen „Arbeitsfinger des modernen Menschen“ spricht der Philosoph Peter Sloterdijk.

Aber wie viel muss ich mir von der Generation Daumen anschauen? Muss ich als Journalist ins Twitter-Universum starten? Mit den „digital natives“



kann ich als „digital immigrant“ nicht mehr gleichziehen. Aber muss ich nicht auch von einer Pressekonferenz nicht nur die schnelle Meldung loschießen, sondern auch bloggen und twittern und auf Facebook posten?

Ich besuche eine Fortbildungsveranstaltung über den Journalismus der Zukunft. Die Referenten berichten, wie twitter zum neuen Informationsgeber insbesondere für Regionalzeitungen wird. Und wie Verlage und Redaktionen soziale Netzwerke zum Aufbau von Leser-Gemeinden nutzen. „Von der Pleite eines Unternehmens in unserem Berichtsgebiet erfahre ich mittlerweile schneller über twitter oder facebook als über alle anderen Informationskanäle“, berichtet der Chefredakteur einer Regionalzeitung. Er stellt nur noch Volontäre ein, die sich mit Multimedia auskennen und in sozialen Netzwerken aktiv sind.

Neben uns, im Konferenzraum des Hessischen Rundfunks weithin sichtbar, ist eine elektronische Informationstafel aufgebaut. Im Minutentakt twittern manche Teilnehmer der Fortbildung per Smartphone ihre Gedanken und Kommentare zu den Vorträgen. Alles sofort lesbar auf der Infowand, wo Kommentare wie „Bei

uns ist das auch so“ oder „Zähle heute zu den hippen Teilnehmern einer Onlinekonferenz“ erscheinen.

Ich bin etwas altmodisch. Mich ärgert das. Ich halte 95 Prozent dieser tweets für aufgebläht, belanglos und unproduktiv. Und ich empfinde das Verhalten dieser Twitterer einfach als unhöflich. Wie kann man zuhören, wenn man ständig mit den Daumen über die kleine Tastatur fährt und Kommentare schreibt? Welche von den 100-Zeichen-Botschaften hat wirklich Gehalt und bringt weiter? Und wie kommt es, dass erwachsene Journalisten, die ihren eigenen Kindern beibringen, dass man anderen Menschen intensiv zuhört, ein solches Verhalten gut finden?

Zugegeben: Twitter, Facebook und Co. können wichtige journalistische Quellen sein - etwa während des Arabischen Frühlings oder beim Amoklauf auf der norwegischen Insel Utoya. Doch im Alltag überwiegt der Infomüll, und ich fürchte kommunikative Verdauungsprobleme.

Unseren Kindern haben wir übrigens nahegelegt, ihre Smartphones beim gemeinsamen Mittags- und Abendtisch auszuschalten. Irgendwann müssen die Daumen ja mal ausruhen.